

Bericht über die Tagung im Retzhof am 6. November 2024

Das „Steiermark-Kaleidoskop“ – eine Veranstaltung im Fortbildungsprogramm der Pädagogischen Hochschule – fand am 6. November 2024 im Retzhof bei Leibnitz statt. Von 29 angemeldeten Lehrerinnen und Lehrern nahmen 27 daran teil.

Drei Referentinnen und ein Referent beleuchteten zwei Themenkreise – Mittelalter und NS-Zeit. Den Referierenden standen jeweils 90 Minuten zur Verfügung, davon nützten alle die 60 Minuten für den Vortrag und die restlichen 30 Minuten standen für Fragen aus dem Publikum und deren Beantwortung zur Verfügung.

Mittelalterliche Urkunden waren der Inhalt des ersten Referates: „Mut zur Lücke. Auch kein Ergebnis ist ein Ergebnis“. Gehalten wurde es von der Mediävistin **Dr. Sabine Kaspar**, die u. a. den zweiten Band des „Urkundenbuchs des Herzogtums Steiermark“ überarbeitet. Anhand einer im Original überlieferten Urkunde aus dem Jahr 1229, mit der eine Auseinandersetzung um umstrittenes Kirchengut beendet wurde, zeigte die Referentin auf, wie unterschiedlich die darin vorhandenen vagen Andeutungen zur Vorgeschichte in der Forschungsliteratur interpretiert worden sind und machte deutlich, dass sich der tatsächliche Ablauf nicht mehr zweifelsfrei rekonstruieren lässt. Im zweiten Beispiel, einer nur auszugsweise überlieferten Urkunde eines Herzogs Leopold, ging es um die Frage des Geltungsbereichs der darin gewährten Mautfreiheit und um die Identifizierung des Ausstellers (Leopold V. oder Leopold VI.) bzw. die Datierung (1192 oder 1197). Während sich erstere Frage eindeutig beantworten lässt, ist dies bei der zweiten nicht der Fall. Damit führte Frau Dr. Kaspar vor Augen, dass nicht immer ein exaktes Ergebnis erwartet werden kann.

Ebenfalls das Mittelalter betraf das erste Referat am Nachmittag: „Steirischer Kirchenbau in der Romanik – Architektur als Bühne und Kulisse der Gesellschaft“. Darin umriss **Dr. Wilhelm Deuer** zuerst den Zeitraum der Romanik in der Steiermark und dann die Einflüsse aus der Antike, von Byzanz, dem Islamischen Kulturkreis und der Karolingischen Kunst. Die starke religiöse Gebundenheit ist Ausdruck der Romanik. Anhand vorzüglicher Fotos von romanischen Kirchen und ihrem Inneren erklärte der Referent Besonderheiten wie die Abschränkung in Molzbichl bei Spittal/Drau. Danach konnte leicht verstanden werden, was die Abschränkungsplatte mit dem Flechtwerk, gefunden in Mariahof, für eine Funktion hatte. In der Karolingerzeit waren solche Abschränkungen üblich. Dr. Deuer ist geborener Steirer, arbeitete als Direktor-Stellvertreter im Kärntner Landesarchiv und lebt in Klagenfurt. Damit war er genau der Richtige, um die Bedeutung der beiden Länder im Mittelalter anzusprechen. Das Kolonisationsgebiet der Markgrafschaft Steier stand zuerst im Schatten von Kärnten. Nach 1122 begann dann der Aufschwung der Steiermark, der nach der „Vereinigung“ in Personalunion (unter den Babenbergern) mit Österreich anhielt und im 16. Jahrhundert Graz sogar zur Residenzstadt werden ließ. Kärnten blieb in Randlage, damit konnte aber viel an Romanik erhalten bleiben, während in der Steiermark eifrig umgebaut wurde. Die romanische Basilika von Rein wurde in der Zeit der Gotik umgebaut und dann barockisiert. Auf die Situierung von Turm oder Doppelturm in Göss, Admont, St. Lambrecht, Seckau, Adriach, Kobenz, Pöls und Piber wurde besonders aufmerksam gemacht. Die Karner von St. Lambrecht und Hartberg bildeten den Abschluss.

Das zweite Referat am Vormittag hatte eine aktuelle Fragestellung: „Was uns (NS-)Denkmäler erzählen können... Geschichte anhand von Denkmälern erforschen“. Frau **Assoz.-Prof. Dr. Ursula Mindler-Steiner** brachte dazu reichlich Unterrichtsmaterial, einen Folder und ein Buch für alle Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer mit. Darin wird das von der EU unterstützte Projekt zum Umgang mit dem „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen dokumentiert. Oberschützen war in der Monarchie ein kleines Dorf im deutschsprachigen Teil Ungarns. In der Zwischenkriegszeit wurde es ein bedeutender Schulstandort im Mittelburgenland. In Oberschützen gibt es genau genommen zwei deutschnationale Denkmäler: ein kleines und ein großes. Das kleine ist ein altgermanischer Opferstein aus dem Jahr 1931, aufgestellt zum Gedenken an „Burgenland 10 Jahre bei Österreich“ mit der Inschriftentafel „Deutsch allezeit“. Nach dem Anschluss hat man diesen Opferstein zusätzlich mit einem Hakenkreuz versehen und ein großes Denkmal angedacht. Der damalige Gauleiter Tobias Portschy rief dafür zu Spenden auf. Unter der Mitwirkung der Bevölkerung, insbesondere von Schülerinnen und Schülern bzw. der Hitlerjugend, wurde nach den Plänen des Grazer Architekten Rudolf Holzer das große Denkmal errichtet. Die feierliche Einweihung fand am 21. Mai 1939 statt. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945 wurden Inschrift, Feuerschalen und der goldene Adler zerstört, das wuchtige Mauerviereck mit jeweils drei hohen Bögen gleich einem antiken Tempel blieb als „Anschlussdenkmal“ bestehen. Was tun damit, wie benennen? Das war Inhalt des Projektes. Und dabei ging es auch darum, wie mit der Erinnerung an die Vergangenheit umzugehen ist, ohne sie „unter den Teppich zu kehren“. Eine heute sehr gängige Frage an vielen Schulorten. Im Anschluss an den Vortrag gab es angeregte Diskussionen. Worüber darf man noch sprechen, wie können Ängste abgebaut werden, welche Rolle spielt der Denkmalschutz?

Eher Betroffenheit herrschte nach dem letzten Referat, in dem es um „die unglaubliche Geschichte der Krankenschwester Anna Hecher“ ging. **Dr. Karin Thierrichter** berichtete über die Aufarbeitung der Lebensgeschichte einer jungen Frau (1918–2008) aus Tobelbad, die während des Zweiten Weltkrieges als Hilfskrankenschwester gearbeitet hat. Eingeladen war auch die jüngere Tochter der Anna Hecher, Frau Katharina Erntl, die zusätzlich Geschichten aus dem Leben ihrer Mutter erzählte, für die es keine schriftlichen Belege gibt. Mit den vorhandenen Dokumenten, Fahrkarten, Briefen und Fotos lassen sich die Stationen der jungen Hilfskrankenschwester nachvollziehen. Von 1939 bis zum Sommer 1943 arbeitete Anna im Grabenlazarett in Graz. Im August 1943 wurde Anna an die Ostfront versetzt, wo sie zunächst bis zum Sommer 1944 im Lazarett in Brest arbeitete. Dann folgte das Lazarett in Siedlce in Polen und bis zum Kriegsende das in Ulm. Gemeinsam mit einer Krankenschwester stand sie ständig im OP und assistierte dem Arzt bei Amputationen. Vom 31. Oktober 1943 gibt es einen Brief, in dem Anna die furchtbar traurige Situation in Brest beschreibt. Von einer anderen Begebenheit gibt es nur die folgende Erzählung. Nach einem langen Arbeitstag lag ein junger Soldat mit Gasbrand noch auf der Bahre, dem der Arm amputiert werden musste. Der Arzt verließ den OP-Saal und stellte fest, dass er bei diesem Soldaten die Amputation nicht mehr vornähme, weil er ohnehin sterben würde. Die beiden Schwestern amputierten dem jungen Mann den Arm allein ohne Arzt und der Soldat überlebte. Einer der Patienten Annas war ein englischer Soldat namens Tom, der 1946 in Graz in dem Komitee saß, vor dem sich Anna verantworten musste, weil sie als Krankenschwester gearbeitet hatte. Der Soldat erkannte sie sofort und Schwester Anna erhielt auf der Stelle die Entlassungsurkunde. Diese

ist überliefert, nicht jedoch der Familienname des englischen Soldaten. Die einhellige Meinung nach dem Referat war, solche Geschichten sind es wert aufgeschrieben zu werden.

Nach zehnminütigen Gesprächen in Kleingruppen zogen alle mit einem Kurzstatement ein abschließendes Resümee zum Tag nach drei vorgegebenen Fragen. Was hat mich besonders interessiert, was vom heute Gehörten werde ich im Unterricht verwenden und was war es wert, heute dabei gewesen zu sein. Fazit: Es hat sich für alle ausgezahlt gekommen zu sein. Die Vielfalt der Vorträge brachte jedem etwas. Ein schönes Ergebnis!

Dr. Karin Thierrichter